

Zum Tagewerk

Autor(en): **Spitta, P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 2

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 2
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
10. Januar
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Zum Tagewerk.

Von Ph. Spitta.

Gehe hin in Gottes Namen,
Greif dein Werk mit Freuden an;
Frühe säe deinen Samen! —
Was getan ist, ist getan.

Sieh nicht aus nach dem Entfernten!
Was dir nah' liegt, mußt du tun;
Säen mußt du, willst du ernten;
Nur die fleiß'ge Hand wird ruhn.

Müßig stehen ist gefährlich,
Heilsam unverdroßner Sicks,
Und es steht dir abends ehrlich
An der Stirn des Tages Schweiß.

Weißt du auch nicht, was geraten
Oder was mißlingen mag,
Folgt doch allen guten Taten
Gottes Segen für dich nach.

Geh denn hin in Gottes Namen;
Greif dein Werk mit Freuden an;
Frühe säe deinen Samen! —
Was getan ist, ist getan.

Eynars Töchter.

Roman von Georg Sped.

2

Der Syndikus unterbrach ihn: „Eine merkwürdige Stadt. Beides ist merkwürdig: Land und Leute. Alles lebt wie vor hundert Jahren, bis einmal einer kommt und alles verschlingt; irgendein Starke, der das Talent hat, Geld zu verdienen.“ Er gab dem Pferde einen leichten Schlag und schloß liebenswürdig: „Indessen ich glaube, Sie haben mit dem Sumpfe recht.“

Der Doktor lächelte und fuhr lebhaft fort: „Wenn Sie erst längere Zeit hier sind, so werden Sie das noch deutlicher empfinden. Und wenn Sie sich erst richtig eingewöhnt haben, werden Sie sich ganz prächtig mit den Tatsachen abfinden. Sehen Sie, als ich vor etwa dreißig Jahren hierher kam, hatte ich dieselben revolutionären Ansichten wie Sie. Schließlich gewöhnte ich mich ein, wählte eine Frau aus der Stadt und lebte so gemächlich, wie alle hier tun. Trotzdem werde ich immer noch halb für einen Fremden angesehen; denn die Stadt ist absolut konservativ. Vor der dritten Generation wird man nicht für voll gehalten.“

Die Straße machte hier einen Bogen nach rechts und führte, gerade und steil, zur Stadt hinauf. Der Doktor fuhr fort:

„Die Stadt hat noch nie ihre Mauern durchbrochen, und ihre Menschen füllen immer noch den alten Raum. Die Landschaft wollte eine kleine Bahn, um ihre Produkte besser verwerten zu können. Dagegen konnte die Stadt nichts haben, aber sie verlegte den Bahnhof weit hinaus vor ihre Tore. Seit hundert Jahren wurde kein

neues Haus gebaut, und die alten, das muß man schon sagen, sind fester als zehn neue zusammen. Einige unternehmungslustige Fremde wollten die Stadt mit verschiedenen Industrien beglücken. Die Stadt jedoch verbat es sich indigniert, so wie eine vornehme Familie, die keine Mietsleute in ihrem Hause duldet. So liegt man abseits vom Fremdenstrom und lebt, hübsch versteckt, behaglich dahin. Kaum daß hin und wieder ein paar Maler sich freudig über die alten Winkel hermachen. Die Einwohner haben eine feine Witterung. Verirrt sich einmal ein Normalhemdtourist hierher, zuckt man verächtlich die Schultern; man sieht in ihm ohne weiteres einen Hungerleider und Vertreter der Unkultur, denn die Stadt ist aristokratisch und seit Jahrhunderten im Besitz der gleichen Geschlechter. Dort, in dem alten, vieltürmigen Schlosse, sitzt seit Menschengedenken der Präfekt. Dann sind da die Marzelin, die Fender und vor allem die große Sippe der Herren von Kapri, die stolz auf ihren Adel sind, obwohl er nichts mehr gilt und auch nur päpstlich ist. Ich erinnere mich noch ihres Großvaters. Man nannte ihn nur Herr Kapitän, da er Hauptmann gewesen in päpstlichen Diensten. Früher nahmen die jungen Leute der Stadt jahrhundertlang fremde Kriegsdienste. Jetzt, wo die Militärkapitulationen aufgehoben sind, gehen sie als Kaufleute oder Lakaien nach Rußland oder Paris, vorzüglich nach Paris. Ich glaube, es gibt nicht einen Einwohner, der nicht in Paris gewesen wäre. Aber jedes Jahr kommen diese Leute mindestens einmal in ihre Heimat, wie die Schwalbe zu ihrem Neste.